

KONTEXT SOZIAL

Einhundert Prozent Bio Wilhelm Rinklin, Bio-Pionier vom Kaiserstuhl und die Anfänge der Öko-Bewegung

Wilhelm Rinklin, 71, arbeitet am Holzspalter. Der Traktor tuckert. Hühner picken nebenan im Freigehege. Nur Rebland rund um die Wiese mit den alten Obstbäumen. Als Rinklin den Besucher bemerkt, stellt er den Traktormotor leiser. „Was machsch jetzt au Du do?“ begrüßt er kaiserstühlerisch freundlich. „Aber das interessiert doch niemanden mehr“, meint er zu dem Vorschlag einer Reportage über seinen Werdegang und die Anfänge der Öko-Bewegung. Dann willigt er doch ein. „Ich bin jetzt gespannt wie ä Rägeboge, was Du von mir wissen willst“, bemerkt er ein paar Wochen später, als wir in coronagemäßigem Abstand an seinem Küchentisch sitzen.

Zeit hat er inzwischen für solche Gespräche. Vor acht Jahren hatte er seinen Biogroßhandel an drei Söhne übergeben. Im Betrieb, immer noch ansässig in seinem Heimatdorf Eichstetten am Kaiserstuhl, arbeiten inzwischen 260 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Nach eigenem Bekunden lagern rund 12.000 Bioprodukte auf 7000 Quadratmetern. Mit 38 Lastwagen werden Bioläden und Biomärkte in ganz Südwestdeutschland beliefert, so schnell, frisch und umweltfreundlich wie möglich. Zum größten Biohändler in Südwestdeutschland ist „Rinklin Naturkost“ geworden. Begonnen hatte er in den 70er Jahren mit einem kleinen Gemüsehandel. Damals musste man weit fahren, um Kundschaft zu finden, die wert auf biologisch angebaute Karotten, Kartoffeln, Salat und Tomaten legten. Und Wilhelm Rinklin organisierte das.

„Moderne“ Landwirtschaft oder Bio?

Eigentlich liegt der Anfang der Biolandwirtschaft in Eichstetten noch früher: Wilhelm Rinklin senior, der Vater, stellte 1955 seinen Bauernhof auf Bio um. Fünf Jahre alt war Wilhelm junior damals. „Die anderen Bauern im Dorf haben schon gelacht, wenn wir auf den Knien in den Möhrenfeldern rumgerutscht sind zum Unkraut zupfen, während sie mit dem Traktor Herbizide gespritzt haben. Aber ausgemacht hat mir das auch als Kind nichts“, erinnert er sich. „Mein Vater ist einer von den Bauern gewesen, die offen waren für Neues und schon immer

mehr in Ausbildung investiert haben, als andere seiner Alterskollegen. Er ist auch oft bei Stammtischen gewesen, die vom Landwirtschaftsamt angeboten wurden oder von BASF, Bayer oder Schering.“

Allerdings war modern in der Landwirtschaft damals, was später die 'Grüne Revolution' genannt wurde. Gemeint war: nur durch Einsatz von Kunstdünger, von neu entwickeltem HochleistungsSaatgut und von Pestiziden zur Bekämpfung von Unkraut und Schädlingen könne sinnvoll und effektiv Landwirtschaft betrieben und die rasant wachsende Weltbevölkerung künftig sicher ernährt werden. Vater Rinklin hatte ein ungutes Gefühl: Es könne doch nicht richtig sein, immer noch ein bisschen mehr Kunstdünger und immer noch ein bisschen mehr Gift auf den Feldern auszubringen. Offenbar ahnte er damals schon, was man später wusste: „Chemisches Pflügen“, wie es die amerikanische Biologin Rachel Carson in ihrem 1962 erschienenen einflussreichen Buch „Der stumme Frühling“ nannte, sei ein Krieg des Menschen gegen die Natur. Und sie plädierte dafür, nicht von Insektiziden oder Herbiziden zu sprechen sondern von Bioziden, also eigentlich Lebensbekämpfungsmittel. Sie wies auf den Verlust von Biodiversität ebenso hin wie auf die Zerstörung fruchtbarer Böden und die Vergiftung von Trinkwasser durch Düngung und Pestizide. Heute schlägt der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung (WBGU) vor, „die weitgehend monofunktional auf Produktion ausgerichteten Landwirtschaftssysteme in Richtung ökologisch intensiver multifunktionaler Systeme zu transformieren“, weil nur so „die Klimaschutzziele erreicht, der dramatische Verlust der biologischen Vielfalt abgewendet und das globale Ernährungssystem nachhaltig gestaltet werden kann.“

Zurück 1955: Bio-dynamisch oder Organisch-biologisch

Einer der Eichstetter Bauern, die sich in den frühen 50er Jahren bei den landwirtschaftlichen Stammtischen trafen, berichtete, er habe in der englischen Kriegsgefangenschaft die bio-dynamische Landwirtschaft kennengelernt und man wolle an der Freiburger Waldorfschule einen Arbeitskreis dazu gründen. „Das war dann der Impuls, dass 1955 sechs Eichstetter Bauern den Umstellungsvertrag mit dem bio-dynamischen Anbauverband Demeter

unterschrieben haben. Das war ja damals die einzige Möglichkeit biologisch zu wirtschaften“, erinnert Rinklin. „Dadurch, dass es gleich sechs Bauern im Dorf waren, wurden sie nicht so stark angefeindet, wie man das von anderen Gemeinden gehört hatte. Und noch dazu waren das sechs durchaus wache, anerkannte Jungbauern.“

„Jetzt sind aber die Rinklins Christen“, erzählt Wilhelm Rinklin weiter, „ganz schlichte, evangelische Christen, und das hat mit der Anthroposophie gelegentlich geknistert. Immer wieder hat es Diskussionen gegeben über Sterne, Mond, Reinkarnation und weiß der Kuckuck was mit dem biologischen Landbau nichts zu tun hatte. Man hatte auch das Gefühl, der bio-dynamischen Methode nicht gerecht zu werden, wenn man nicht so richtig daran glaubt.“ Da kam die Unterstützung des evangelischen Dorfpfarrers gerade recht. Zusammen mit einem jungen Vikar, der als Bauernpfarrer für Südbaden zuständig war, machte er die Biobauern auf den biologischen Landbau in der Schweiz aufmerksam, der dort schon relativ weit verbreitet war. Auch schweizweite Vermarktungsstrukturen gab es schon. „Organisch-biologisch“ nannte die „Müller-Rusch-Bewegung“ ihre Anbaumethode, die die bio-dynamische der Anthroposophen ersetzen wollte. „Organisiert von den Pfarrern kam ein richtiger kleiner Bustourismus aus Südbaden zu den entsprechenden Biohöfen in der Schweiz in Gang. Nach und nach hat man auch das eine oder andere zu Hause ausprobiert und ganz gut gefunden.“ Namensgebend für die „Müller-Rusch-Bewegung“ waren Hans Müller, ein schweizer Bundesrat, seine Frau Maria und der deutsche Arzt und Mikrobiologe Hanspeter Rusch. Grundlage ihrer Methode waren die Erfahrungen, die Maria Müller als Leiterin der Bauernheimschule auf dem Mösberg im Emmental schon erprobt hatte und Ruschs wissenschaftliche Bodenuntersuchungen. Der studierte Landwirt Rinklin veranschaulicht die Philosophie: „Man schaut genau, was im Boden passiert, was man tun kann, was man lassen muss. Fruchtbarer Boden entsteht in der Natur ohne ein Gramm Kunstdünger. Da kommt keiner zum Umstechen und es braucht kein BASF.“ Nachhaltigkeit ist oberstes Gebot. Hans Müller verkürzte in seinen Vorträgen prägnant: „Nur Leben erzeugt Leben.“

KONTEXT SOZIAL

Bio startet durch – die ersten Bioläden

Die „Müller-Rusch-Bewegung“ überzeugte und gab den Kaiserstühlern die Möglichkeit, ihren Biolandbau weiter zu entwickeln ohne Esoterik. Nach einem Vortrag von Hans Müller gründeten zwölf Frauen und Männer 1971 in Bad Boll den Verein „Bio-Gemüse“, der 1979 in Bioland umbenannt wurde. Wilhelm Rinklin senior und ein weiterer Eichstetter Bauer gehörten zu diesen Zwölf. Rinklin junior war damals 21 Jahre alt: „Die Müllers habe ich beide noch kennengelernt. Das hat schon Hand und Fuß gehabt.“ Nach der Gründung habe es einen richtigen Boom gegeben an Leuten „die was mit Bio tun wollten“, erinnert er sich. „Da gab es zwei große Gruppen: einmal ganz normale, konservative Bauern, die gewartet haben, bis man etwas Anthroposophiefreies machen kann und dann die Ökosozialen aus der Alternativszene.“ Rinklin schätzt, dass sich zwischen 1970 und 1975 die Ackerfläche, die rund um Freiburg biologisch bewirtschaftet wurde, verdoppelt habe. Das Angebot in Südbaden sei „übergelaufen“.

1971 wurde der erste Bioladen in Berlin gegründet. Rasch folgten viele weitere in ganz Deutschland. Und es wurden dort nicht nur Lebensmittel, Getreidemühlen, Kosmetika und Räucherstäbchen verkauft, viele Bioläden waren auch soziokulturelle Zentren für die Umweltschutz- und Alternativbewegung. So lernten Engagierte von Anti-Akw-Gruppen, Hausgeburts- oder Stillgruppen, Stadtteil- und Dritte-Weltinitiativen nebenbei Fenchel, Quinoa, Vollkornnudeln und Sojageschnitzeltes kennen. 1987 gründete Alnatura den ersten Supermarkt. Sobald man sich mit der Lebensmittelproduktion beschäftigte, komme man an Bio nicht vorbei, wird Sylvia Hinterseh, die Inhaberin eines Bioladens im südbadischen Breisach im März 2021 von einer örtlichen Tageszeitung zitiert. Bio und Öko seien weit mehr als gesundes Essen, eher eine ganzheitliche Sicht auf Nachhaltigkeit, Tierwohl, Umwelt- und Naturschutz, letztlich auf den Menschen. Im Grunde eine Lebenseinstellung.

Vom Bauer zum Kaufmann

„Nach dem Landwirtschaftsstudium war ich im Sommer '75 ein paar Monate lang Geschäftsführer von Bio-Gemüse e.V. Aber ich bin als Verbandsheini relativ ungeeignet“,

erinnert sich Rinklin schmunzelnd. „Das haben die beim Verband bald gemerkt und mich ab Oktober für Südbaden freigestellt.“ Um dem Gedränge auf dem Freiburger Markt zu entgehen, nutzte Rinklin die bestehenden Kundenkontakte des Vaters in den Schwarzwald und begann, Reformhäuser am Hochrhein zu beliefern. Mit dem gebrauchten kleinen Lastwagen, den die Kaiserstühler Bio-Bauern gemeinsam angeschafft hatten, wurden Eier von freilaufenden Hühnern, rückstandskontrollierte Bananen, Öl, Essig und Vollkornnudeln von Großmärkten geholt und zusammen mit Kaiserstühler Salat, Kartoffeln und Zucchini wöchentlich bis nach Waldshut, Villingen oder Trossingen geliefert. Marktstände in und rund um Freiburg und zwei kleine Läden kamen hinzu. „Ende 1980 hat mir dann die Bioland GmbH nahegelegt, in Südbaden auf eigene Rechnung zu wirtschaften“, berichtet Rinklin. „Daher bin ich ab 1.1.1981 Unternehmer geworden.“ Der Bioboom hielt an aber Händler Rinklin geriet in schwieriges Fahrwasser. Zwar hatte ein Unternehmensberater ein Konzept entwickelt und goldene Zeiten für das Unternehmen vorhergesagt, aber die Kompetenzen des Unternehmers nicht beachtet: „Der ist davon ausgegangen, dass ich Kaufmann bin. Aber von Haus aus bin ich Bauer. Und ein Bauer verdient Geld, wenn er richtig schafft und ordentlich schwitzt, oder? Die Überlegung, dass man als Kaufmann lieber nicht schwitzen sollte sondern denken, die hatte noch nicht Einzug gehalten.“ Das änderten die Rinklins aber bald und so konnte Ende der achtziger Jahre auch der Betrieb 'Naturkost Rinklin' vom anhaltenden Bio-Wachstum profitieren.

Umweltkatastrophen und Bio

Offenbar verstärken Krisen und Katastrophen bei vielen das Bedürfnis, mindestens gesund zu leben. Daher gab es Umsatzspitzen bei den Biolebensmitteln immer nach großen Umwelt-Skandalen wie dem BSE-Skandal, der landläufig als Rinderwahnsinn bezeichnet wurde, oder der Explosion im ukrainischen Atomkraftwerk Tschernobyl 1984. Das Corona-Jahr 2020, so der junge Geschäftsführer Harald Rinklin, habe der Firma 18 Prozent Umsatzwachstum gebracht. Der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW), Spitzenverband der Branche, berichtet gar von 22.3 Prozent Umsatzplus, doppelt so viel

wie bei anderen Lebensmitteln. „Offensichtlich sind solche Katastrophen immer ein Anlass, über den Tellerrand zu schauen“, überlegt Wilhelm Rinklin. „Wenn die Dinge um einen herum unsicher werden, dann muss man schauen, wo noch etwas einigermaßen stabil ist. Dann fängt Vertrauen an wichtig zu werden. Und dann fragen die Leute: weiß der, was er macht, und steht er auch dahinter? Vertrauen ist ein Kapital. Wenn bei uns ein Kunde eine Ware mit chemischen Rückständen kauft, die da nicht drin sein dürfen, dann ist nicht nur der Kunde beschissen, sondern wir sind es auch. Und wir fühlen uns auch so! Neben dem BSE-Skandal und Tschernobyl hat es interessanterweise einen weiteren Umsatzpeak bei Biolebensmitteln gegeben, bei einem Skandal, der ausgerechnet mit Biolebensmitteln zu tun hatte.“ Rinklin berichtet vom Nitrofen-Skandal 2002: Nitrofen, ein Herbizid das seit 1980 in der Bundesrepublik verboten war, tauchte als Rückstand in Biofleisch, vor allem bei Geflügel, auf. Sofort wurde der Verkauf gestoppt und die Gründe für die Verunreinigung gesucht. Man fand heraus, dass ein Händler für Tierfutter seinen Weizen in einer Halle gelagert hatte, deren Dielenboden mit Nitrofen vergiftet war. „Und dann hat unsere Branche recht offensiv dargelegt, was passiert ist, warum es passiert ist und wie man das abgestellt hat. Es war wohl für die Kunden vertrauenerweckend, wie wir das aufbereitet haben und nichts vertuscht wurde. Daher sag ich immer: man muss die Leute nur dazu bringen, übers Essen nachzudenken. Irgendwann landen sie bei uns.“

Nachfrage und Angebot

Die Nachfrage fördert das Angebot. Von 200 landwirtschaftlichen Anbaubetrieben 1981 ist Bioland nach eigenen Angaben inzwischen auf 8500 Betriebe angewachsen. Seit drei Jahren werden Biolebensmittel nicht nur in Bioläden und Biosupermärkten, sondern auch bei Edeka und Discountern angeboten. Das Marktwachstum korrespondiert mit zunehmender Wertschätzung. Das Umweltbundesamt veröffentlichte im Dezember 2020 Zahlen zum Kaufverhalten: „Während 2014 nur 20 Prozent der Konsumentinnen und Konsumenten angaben, immer oder häufig Bioprodukte zu kaufen, waren es 2019 rund 49 Prozent der Befragten. 6 Prozent gaben an, ausschließlich

KONTEXT SOZIAL

Biolebensmittel zu kaufen. Die wichtigsten Gründe dafür waren artgerechte Tierhaltung, Regionalität sowie Sozialstandards bzw. faires Erzeugereinkommen." Allerdings äußerte der alte und neue baden-württembergische Landwirtschaftsminister Peter Hauk im Februar 2020: „Bio muss an vielen Stellen professioneller werden. Bio muss raus aus der Nische.“ Hat Hauk recht? „Ja“, sagt Rinklin überzeugt. „Über 90 Prozent des Geldes für Lebensmittel werden für konventionelle Lebensmittel ausgegeben. Wenn wir davon ausgehen, dass im Durchschnitt die Biolebensmittel teurer sind, dann sind wir bei lediglich 5 bis 6 Prozent an Lebensmitteln, die Bio sind. Es ist eine Nische, allerdings mit viel Fluktuation in diese Nische hinein.“

Einhundert Prozent Bio

In ihrer Nachhaltigkeitsstrategie vom März 2021 formulierte die deutsche Bundesregierung das Ziel: Bis 2030 solle der Anteil der ökologisch bewirtschafteten Fläche in Deutschland von 10 auf 20 Prozent wachsen, weil „der ökologische Landbau eine besonders ressourcenschonende und umweltverträgliche Wirtschaftsform ist“, die zunehmend von der Bevölkerung wertgeschätzt werde. Zudem eröffne „die Umstellung auf ökologischen Landbau aufgrund seiner Prinzipien (z.B. Kreislaufwirtschaft, flächengebundene und artgerechte Tierhaltung) insbesondere kleineren und mittelgroßen Familienbetrieben eine Entwicklungsperspektive für die Zukunft.“ Im neuen Baden-Württembergischen Koalitionsvertrag vom Mai dieses Jahres wird das Ziel noch höher gesetzt: „Gemäß dem Biodiversitätsgesetz werden wir den Anteil des Ökolandbaus bis zum Jahr 2030 auf 30 bis 40 Prozent ausweiten.“ Frage an den Fachmann Rinklin: Wäre auch eine Umstellung auf 100 Prozent Bio möglich? „Für den Globus wäre das wichtig“, ist die spontane Antwort. Angesichts einer Weltbevölkerung, die Mitte des Jahrhunderts auf über 9 Milliarden Menschen angewachsen sein wird, wirkt nach wie vor die Devise der 'Grünen Revolution' aus den 60er Jahren: Nur durch verbesserte Agrartechnologien beim Düngen, Spritzen und jetzt auch durch Gentechniksaatgut könnten künftig alle Menschen satt werden. Eine moderne Landwirtschaft brauche das, um produktiv zu sein, fasste BASF-Vorstand Stefan Marcinowski 2009 bei der Inter-

nationalen Grünen Woche in Berlin zusammen. Rinklin hält dem entgegen: „Nur mit 100 Prozent Bio kann die Welt-ernährung auf Dauer gesichert werden. Denn ohne Bio ist das jetzt schon gescheitert, wie man sieht. Wenn die Lebensmittel richtig verteilt werden und man in den armen Ländern, wo die Ernährung schwierig ist, biologische Methoden einsetzen würde, hätten die 'ne Chance. Die Dinge die uns Probleme machen“, so Rinklin weiter, „das ist der gerodete Wald in Brasilien, es sind die Monokulturen fast überall auf der Welt. Sobald größere Flächen bewirtschaftet werden, gehen bäuerliche Kleinstrukturen und die Böden kaputt. Für den Einsatz von Kunstdünger zum Beispiel braucht man gleich noch eine Pumpe, man braucht viel Wasser und vieles andere, was einen großen Kapitaleinsatz erfordert.“ Rinklin weiß sich darin einig mit dem ehemaligen Vorsitzenden der BÖLW, Felix zu Löwenstein: „Wir werden uns ökologisch ernähren, oder gar nicht mehr!“ titelt dieser programmatisch in seinem neuesten Buch. Gesunde Böden, sauberes Trinkwasser und eine Biodiversität, die auf Dauer landwirtschaftliche Erträge bringen kann, sei nur durch ökologische Anbau- und Wirtschaftsweise möglich, führt der promovierte Bauer Löwenstein aus. Bei kurzfristig hohen Erträgen mit Agrochemie und Gentechnik gehen langfristig die Böden kaputt. Zudem seien die Preise konventionellen Wirtschaftens keine echten Preise: die Kosten für Umweltschäden und Bodenzerstörung trage in der Regel nicht der Verursacher sondern die Allgemeinheit. Allerdings, so schränkt Löwenstein ein, die ökologische Landwirtschaft, die es heute gibt, könnte die einhundert Prozent Bio nicht schaffen. Dafür bedürfe es eines Strukturwandels in der Förder- und Steuerpolitik der Länder, entsprechender internationaler Handelsabkommen, größerer Anstrengungen in der Forschung und einer Änderung des Kaufverhaltens, sicherlich auch der Ernährungs- und Lebensgewohnheiten jedes Einzelnen. Und Rinklin ergänzt: „Vielleicht müssten wir, die wir übersatt sind, Abstriche bei unserem Lebensstandard machen. Vielleicht könnten wir künftig nicht mehr jedes Jahr drei Wochen in Urlaub fliegen und solche Sachen. Aber zu essen hätten wir alle!“

Info

Veröffentlicht:
Kontext Wochenzeitung, Ausgabe 546
vom 15. September 2021 (online)